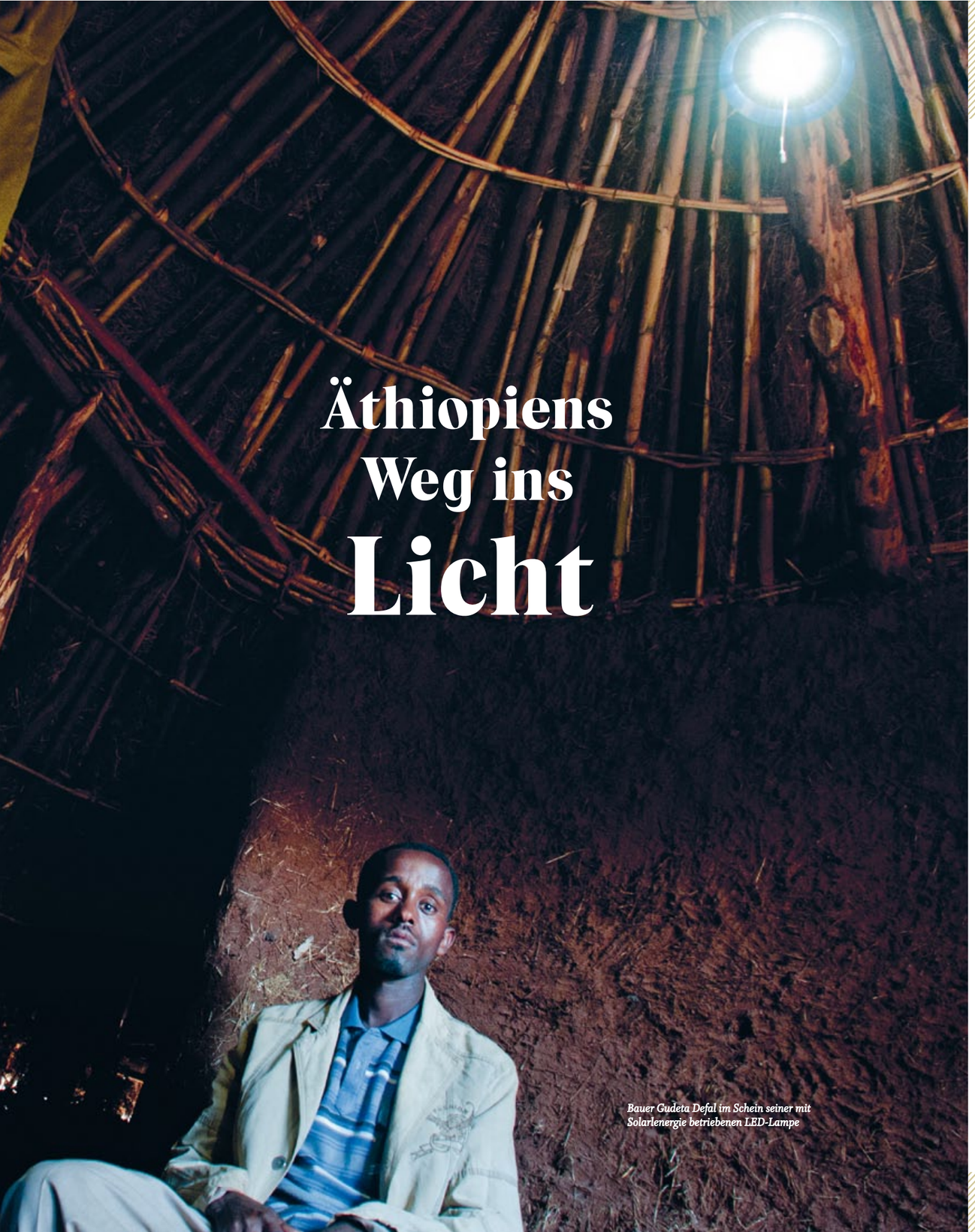
Äthiopiens Weg ins Licht



Bauer Gudeta Defal im Schein seiner mit Solarlenergie betriebenen LED-Lampe

Vor 25 Jahren kostete eine der größten Hungerkatastrophen Afrikas Millionen Menschen das Leben. Besonders Äthiopien litt. Viele Hilfsprojekte wurden gestartet, doch die Spenden versickerten oft ohne Erfolg in der kargen Wüste der Sahel. Nun wollen Sozialunternehmer sie zum Blühen bringen

TEXT Philipp Hedemann FOTOS Michael Tsegaye

Es ist stockfinster in Gemeda, der kleinen Streusiedlung im äthiopischen Hochland. Nur aus der aus Eukalyptus-Stämmen, Lehm und Wellblech zusammengezimmerten Hütte von Gudeta Defal schimmert bläuliches Licht in die stille Nacht. An einem grob behauenen Tisch sitzen die fünf Kinder des Bauern und zwei ihrer Freunde. Vor ihnen liegen ihre Physik-, Biologie- und Englisch-Bücher, über ihnen leuchtet eine mit Solarenergie betriebene LED-Lampe. Gudeta Defal und seine Kinder sind eine von 16 Familien, die an der Pilotphase eines neuen Solarenergie-Projekts von Karlheinz Böhms Äthiopien-Hilfe „Menschen für Menschen“ teilnehmen. Ist die Testphase erfolgreich, sollen in wenigen Jahren zehntausende Menschen in den abseits der Elektrizitätsleitungen gelegenen ländlichen Regionen Äthiopiens Strom aus der Sonne gewinnen. Mit ausländischer Hilfe versuchen immer mehr sozial engagierte Unternehmer Äthiopien, das zwölftärmste Land der Welt, aus der Armut zu führen.

„Unternehmertum ist die nachhaltigste Form von Entwicklungshilfe. Nichts motiviert mehr als Gewinne“

„Früher haben wir unsere Hausarbeiten im Schein einer Petroleum-Lampe gemacht. Das hat gestunken und gequalmt. Nach ein paar Minuten haben die Augen gebrannt und der Hals gekratzt. Wir haben Kopfschmerzen bekommen und konnten uns nicht konzentrieren. Mit der Solarlampe machen Hausaufgaben erstmals Spaß“, erzählt Tesfaye. Der 15-Jährige ist der älteste Sohn von Bauer Gudeta. Dass man bei den Gudetas seine Hausaufgaben machen kann, ohne sich eine Rauchvergiftung zuzuziehen, hat sich herumgesprochen – bis zu zehn Nachbarskinder kommen abends mit Büchern und Heften vorbei. Tagsüber haben sie ihren Eltern geholfen, dem kargen Boden ein bisschen Hirse, Weizen und Kartoffeln abzuringen.

Geld aus Österreich bringt das bläuliche Licht nach Äthiopien. Im März verlieh die mit Immobilien und Baumärkten reich gewordene, christlich geprägte Unternehmer-Familie Essl „Menschen für Menschen“ den mit einer Million Euro dotierten Essl Social Price. Rund 50 000 Euro des Preisgeldes werden jetzt in das neue Solarenergie-Projekt investiert. „Wir bilden Solar-Unternehmer aus, die die Systeme verkaufen, installieren und warten“, erzählt Almaz Böhm, die äthiopische Ehefrau von Karlheinz Böhm in Addis Abeba.

Berhanu Legessa ist einer dieser Solarunternehmer. Eingekeilt von alten Radios, Fernsehern, Telefonen, Uralt-Computern und Satellitenreceivern steht der 21-Jährige in seinem sechs Quadratmeter großen „Elektronik-Kaufhaus“ im Bezirkshauptstädtchen Kachisi. 30 bis 50 Birr, umgerechnet rund 1,20 bis 2 Euro, nimmt er für die Reparatur eines Radios. An die Einführung der Solarsysteme knüpft der Vater eines neun Monate alten Sohnes große Hoffnungen. „Hier will fast jeder so ein Ding haben. Vielleicht kann ich bis zu 50 Stück pro Woche verkaufen und installieren. Dann stelle ich ein bis drei neue Mitarbeiter ein und mache hier einen richtig großen Laden auf“, so der junge Unternehmer.

Das Startkapital für sein Business bekommt er als zinsfreien Kredit von „Menschen für Menschen“. Mit dem Geld kann er die aus Thailand, China und Deutschland importierten Solarsysteme, die schon bald in der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba endmontiert werden sollen, für 20 bis 120 Euro kaufen.

Almaz Böhm ist mit ihrem Mann Karlheinz Böhm (auf dem Plakat) seit Jahren in Äthiopien tätig

Auch Autodidakt-Elektriker Etana Tesfaye hat ein Solar-Unternehmer-Training besucht und im Marketing-Teil besonders gut aufgepasst. „Die Systeme werden meine Kunden unabhängig vom teuren Petroleum machen, sind umweltfreundlich, und spätestens nach zwei Jahren hat sich die Anfangsinvestition amortisiert“, betet der 20-Jährige wie ein Vertreter mit langjähriger Berufserfahrung herunter. Almaz Böhm wäre stolz auf ihn: „Unternehmertum schafft qualifizierte Arbeitsplätze und Kreativität und ist so die nachhaltigste Form von Entwicklungszusammenarbeit. Nichts motiviert die Menschen so sehr wie Gewinne.“ Und Gewinne sollen die Solarunternehmer erzielen.

LÄNDERPROFIL

ÄTHIOPIEN

Hauptstadt: Addis Abeba
Fläche: 1,1 Millionen km²
Bevölkerung: 82 Millionen,
Addis Abeba: 3,2 Millionen
Amtssprache: Amharisch
Staatsform: Parlamentarische Demokratie
Staatsoberhaupt/Staatspräsident:
Girma Woldegiorgis
Premierminister: Meles Zenawi

BIP: 28,5 Milliarden US$ (2009)
BIP pro Kopf: 344 US$ (2009)
Reales Wachstum: 8,7 % (2009)
Arbeitslosenquote: 17 % (2006)
Laut Human Development Index leben 40 % der Bevölkerung von weniger als 1,25 US$ pro Tag.

Geschichte In Äthiopien wurden Skelette des ältesten modernen Menschen gefunden, Funde weisen auf eine weit entwickelte Kultur bereits um 3000 v. Chr. hin.

Wirtschaft 1991 Umstellung von Plan- auf Marktwirtschaft. Traditionell gibt es kein privates Landeigentum, der Staat verpachtet das Land. 2004 wurde Äthiopien durch u. a. Weltbank und IWF ein Großteil der Schulden erlassen. Das wichtigste Exportgut ist Kaffee.

Geografie Die Hälfte Äthiopiens liegt mehr als 1200 Meter über dem Meeresspiegel. Quer durch das Land zieht sich der Große Afrikanische Grabenbruch – eine potenzielle Erdbebenregion. Drei Klimazonen von feucht-heiß bis kühl.

Addis Abeba ist mit seinen über drei Millionen Einwohnern das wirtschaftliche Zentrum des Landes

„Allerdings geht es uns nicht darum, die Unternehmer auf Kosten der Bevölkerung reich zu machen. Wir legen eine maximale Gewinnmarge vertraglich fest, um der Gier Grenzen zu setzen“, sagt die studierte Viehzucht-Expertin.

Zu Testzwecken hat Etana Tesfaye auch Girma Tadesse eine kleine Solaranlage aufs Dach geschraubt. „Ich habe nie Schreiben und Lesen gelernt, weil es nach der Feldarbeit dunkel ist. Aber mein Sohn soll es im Licht der Solarlampe lernen“, sagt der 22-jährige Bauer, während seine Frau Zewditu den neun Monate alten Jungen stillt.

Girma ist ein armer Bauer. Noch nicht mal ein Stück Wellblech, in Äthiopien ein großes Statussymbol, kann er sich für das Dach seiner Hütte leisten, das Solarpanel ist direkt aufs Grasdach montiert. Nach der Testphase wird er sich die über 30 Euro teure Lichtmaschine wohl kaum leisten können – und von „Menschen für Menschen“ kann er keine Hilfe erwarten. „Wir werden bedürftige Familien nicht subventionieren. Wo sollten wir die Grenze ziehen?“ fragt Almaz Böhm. Und dann sagt sie einen Satz, der so gar nicht nach Hilfsorganisation klingt: „Statusunterschiede sind ganz natürlich. Sie spornen Menschen an, das zu erreichen, was ihr Nachbar vielleicht schon hat. Unsere integrierten Projekte mit den Aspekten Bildung, Landwirtschaft, Wasser, Gesundheit, Infrastruktur und Soziales sollen helfen, damit sich bald alle die Solarsysteme leisten können.“

Dass sich mehr Äthiopier bald mehr leisten können, dazu will auch Felix Ahlers, gelernter Koch, studierter Volkswirt und unkonventioneller Vorstandsvorsitzender der Tiefkühlkost-Kette Frosta beitragen – indem er in Äthiopien gerösteten, gemahlenen und verpackten Kaffee bei Karstadt in Deutschland verkauft.

Weißer Dampf steigt auf und erfüllt die Luft mit kräftigem Duft, als 100 Kilo frisch geröstete Bohnen in den Abkühlbottich prasseln. In Sandalen und Lederjacke steht Ahlers im Dampf, verbrennt sich die Finger, als er die Bohnen testen will. „Bis 2008 hat Deutschland sich mit einem Schutzzoll gegen in den Herkunftsländern gerösteten Kaffee abgeschottet. Die Kaffee-Länder wurden so zu günstigen Rohstoff-Lieferanten degradiert“, sagt der 44-Jährige.

FOTO Francois Perri / REA / laif **QUELLE** UNO, GIZ, World Economic Forum

FOTOS Brita Marie Servan (o.), Philipp Hedemann

Aus Röstereien wie dieser stammt der Kaffee, den Frosta-Chef Felix Ahlers in Deutschland bei Karstadt verkaufen will. Geröstet, gemahlen und verpackt wird die Ware in Äthiopien. Die komplette Wertschöpfung bleibt somit im Land

Ahlers lernte Äthiopien kennen, als er das Land vor vier Jahren nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln bereiste. Eine Begegnung blieb ihm dabei in besonderer Erinnerung: Neben ihm saß ein junger Mann, der ein kompliziertes Mathematik-Buch las, während der Bus sich laut röhrend über eine Buckelpiste quälte. „Der Informatik-Student erzählte mir, dass es in Äthiopien viele intelligente, gut qualifizierte Leute gibt, denen allerdings das Grundkapital für ihre Geschäftsideen fehlt“, erzählt Ahlers in einem Straßencafé in Addis Abeba. Der Student aus dem Bus beeindruckte den Unternehmer, der das Startkapital von seinem Vater erbte, so sehr, dass er in Äthiopien kurzerhand einen Businesswettbewerb ausschrieb, an dem über 500 Menschen mit ihren Ideen teilnahmen. Eigentlich wollte Ahlers nur eine Firma mit einem zinsfreien Startkapital-Kredit unterstützen, doch schließlich machten zwei Start-ups das Rennen und erhielten für eine Pilzsporen-Zucht und eine Destille für ätherische Öle je 25 000 Euro vom Tiefkühlmann.

„Äthiopier finden Austernpilze ekelhaft, manche halten sie für giftig. Doch hier leben tausende Chinesen, und die essen –genau wie ich – gerne Pilze. Wir sind die ersten auf dem Markt. Es läuft sehr gut“, sagt Ahlers, der 35 Prozent an der Firma hält.

Geld verdienen und Gutes tun, das sind für den engagierten Unternehmer keine Gegensätze. „Ich glaube, dass Handeln statt Helfen der richtige Weg ist. Hilfe führt immer zu Abhängigkeit und Passivität. Aber für einen fairen Handel muss die erste Welt auch die Voraussetzungen schaffen. Es ist doch eine Riesen-Schweinerei, dass wir scheinheilig ein bisschen Hilfe geben, aber dann Handelsbarrieren schaffen“, echauffiert sich der Vorstandschef, der in Addis Abeba in einem Gästehaus für 20 Euro pro Nacht übernachtet, in dem fließend heißes Wasser die Ausnahme, tägliche Stromausfälle die Regel sind.

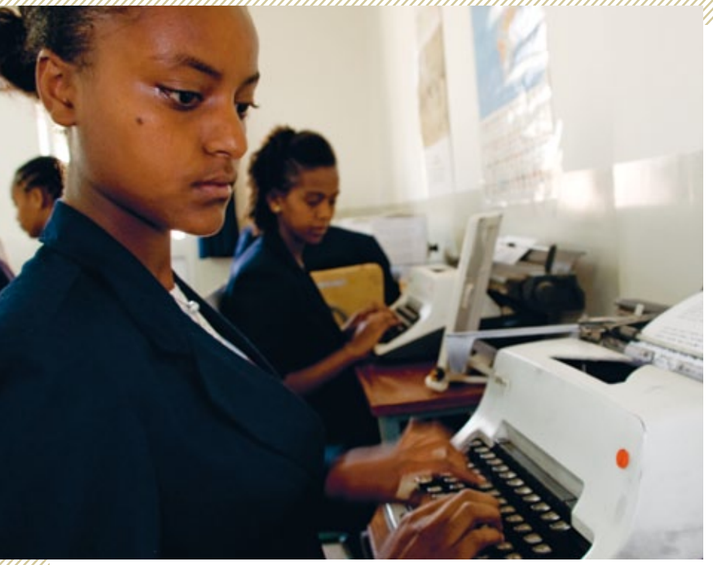
Unternehmerische Verantwortung ist für den Macher, der mit der Frosta AG im Geschäftsjahr 2010 mit 1520 Mitarbeitern 393 Millionen Euro Umsatz und 9,8 Mio. Euro Gewinn machte, eine Selbstverständlichkeit. Ahlers: „Durch die Verlängerung der Wertschöpfungskette in Äthiopien schaffe ich qualifizierte Arbeitsplätze. Die Leute müssen dann natürlich auch besser bezahlt werden. Das verstehe ich unter Corporate Social Responsibility.“

Ein Begriff, den die meisten äthiopischen Geschäftsleute noch nie gehört haben. „In Äthiopien ist es tendenziell noch zu früh, CSR flächendeckend einzuführen. Das würde viele Unternehmen überfordern“, sagt Frank Ebinger, der die internationale CSR-Richtlinie ISO 26 000 miterarbeitete, an der Uni Freiburg CSR lehrte und jetzt im Auftrag der staatlichen deutschen Entwicklungszusammenarbeits-Organisation GIZ in einem äthiopisch-deutschen Programm für den Aufbau der nationalen Qualitäts-Infrastruktur verantwortlich ist.

Dabei wäre Äthiopien – ein flächendeckendes Krankenversicherungssystem und staatliche Wohlfahrtssysteme sind so gut wie unbekannt – geradezu für freiwilliges, soziales Engagement prädestiniert. Doch es fehlt das Bewusstsein. „Die äthiopischen Konsumenten sind ausschließlich preissensibel. CSR wird bislang fast nur dort praktiziert, wo sie ein Markteintritts-Muss ist, vor allem in der exportorientierten Textilwirtschaft. Dabei könnte freiwilliges Engagement für die Unternehmer zum entscheidenden Mittel im Wettkampf um die besten Leute sein und damit langfristig den Erfolg eines Unternehmens bedeuten – auch wenn es zuerst etwas kostet“, sagt Ebinger.

Eine, die das begriffen hat, ist Mitslal Kifleyesus-Matschie. Die Noch-Ehefrau des SPD-Bundesvorstandes und stellvertretenden thüringischen Ministerpräsidenten Christoph Matschie gründete 2006 in ihrer Heimat die Firma Ecopia, die äthiopischen Bauern hilft, ihre Bio-Produkte zu verarbeiten und zu vertreiben.

Mit ihrem Laptop sitzt die Unternehmerin jetzt in ihrem „Büro“ unter einem Avocado-Baum im Garten der Ecopia-Manufaktur in Addis Abeba. Ein süßer Duft hängt in der Luft. Sechs Bäuerinnen kochen Apfelmus, während Kifleyesus-Matschie kalkuliert, wann und wo sie ihre nächste Filiale gründen kann. „Äthiopien hat immer noch das Hunger-Image, dabei gibt es Obst und Gemüse häufig im Überfluss. Aber die Leute wussten nicht, wie man es verarbeitet. Was nicht gegessen wurde, vergammelte also“, erklärt die ehemalige Unternehmensberaterin.



Netsanet Nigussie konnte vor einem Jahr kaum mehr als „Yes“ und „No“ sagen, jetzt weiß sie, was „Jahresbilanzsumme“ auf Englisch heißt. Nach Abschluss ihrer Ausbildung zur Sekretärin im New Life Community College will sie studieren, später einmal Personalchefin werden

Das will sie ändern. In Supermärkten in Äthiopien, Dschibuti, Dubai, Kenia und im Sudan stehen die Marmeladen, Säfte, Kompotte und Naturkosmetik-Produkte bereits in den Regalen. 50 Tonnen hat die Firma 2010 produziert, bald sollen getrocknete Früchte und Gemüse auch in Deutschland über Rewe und Tegut vertrieben werden. Über 10 000 Bauern verkaufen ihre Ernten zu fairen Preisen an Ecopia, die Firma beschäftigt 34 Festangestellte – und denen geht es für äthiopische Verhältnisse gut.

Denn Ecopia zahlt überdurchschnittliche Löhne und für jeden Mitarbeiter in eine Betriebsrentenkasse ein, finanziert den Angestellten Abendschule, Fortbildungskurse und Arztbesuche. Wer mindestens zwei Jahre dabei ist, erhält Firmenanteile. Bis 2015 will Kifleyesus-Matschie 40 Ecopia-Filialen gegründet und so zwei Millionen Bauern aus der Armut geholfen haben. Bislang geht das Konzept auf. Bereits drei Jahre nach der Gründung erreichte Ecopia den Break-even, seitdem wurden alle Gewinne in Äthiopien reinvestiert. „Ich stecke eine Million Birr, rund 41 000 Euro, in die Gründung einer neuen Filiale. Ich will die Firmen verkaufen, wenn sie eine Million Euro wert sind und dann mit dem Geld in Äthiopien eine Uni gründen und Politik lehren“, sagt die promovierte Politologin.

Auch Netsanet Nigussie hat große Träume. „Meine Eltern haben nie Lesen und Schreiben gelernt, aber ich möchte in ein paar Jahren Personalchefin eines großen

„Bei uns zählt das Leistungsprinzip. Wer sich nicht anstrengt, fliegt“, sagt Waldstein-Wartenberg

Unternehmens sein“, sagt die Halbwaise in fließendem Englisch. Vor einem Jahr konnte sie kaum mehr als „Yes“ und „No“ sagen, jetzt weiß sie, was „Papierstau“ und „Jahresbilanzsumme“ auf Englisch heißt. Gelernt hat sie im New Life Community College, einer berufsbildenden Schule für Sekretärinnen in Addis Abeba.

Waisenhaus, Straßenstrich, HIV. Das war bis vor Kurzem die traurige Sozialprognose für viele der Mädchen, die Wenzel Waldstein-Wartenberg kennenlernte, als der Wiener vor sechs Jahren in einem Waisenhaus in der äthiopischen Hauptstadt arbeitete. Waldstein-Wartenberg wollte diesen Mädchen eine Perspektive schaffen – und die heißt Bildung. Mit seinem drei Jahre älteren Bruder Moritz, einem ehemaligen Roland-Berger-Unternehmensberater, fragte der heute 25-Jährige bei Unternehmen und Organisationen in Addis Abeba nach, wer auf dem Arbeitsmarkt die besten Chancen hätte. Gut ausgebildete Sekretärinnen, antworteten die Personalchefs. Mit jungen Freiwilligen aus Deutschland, Österreich und der ganzen Welt sammelte Waldstein-Wartenberg über 200 000 Euro ein, mit dem das College am Stadtrand von Addis Abeba gebaut und für jede der 30 Schülerinnen mit einem Computerarbeitsplatz ausgestattet wurde.

Mit Bildungsexperten entwarf er einen Lehrplan, stellte Lehrer ein, suchte Firmen, in denen die Schülerinnen Praktika machen können. „Entwicklungshilfe, die auf Geschenke setzt, kann die Not nur kurzfristig lindern. Unser College ist kein herkömmliches Entwicklungsprojekt, sondern ein Social Enterprise. Wir bieten ein nachgefragtes Produkt an. Bei uns zählt das Leistungsprinzip. Wer sich nicht anstrengt, fliegt “, sagt Waldstein-Wartenberg. Der Mediziner, der gerade in Kathmandu sein Praktisches Jahr absolviert, hofft, dass das von ihm gegründete College in fünf Jahren unabhängig von Spendengeldern ist.

Die Sekretärinnen sollen später einen Teil ihrer 5300 Euro teuren Ausbildung zurückzahlen. Außerdem soll durch Abendkurse für bereits tätige Sekretärinnen Geld

Die afrikanische Antwort auf Nike: Bei SoleRebels fertigt man Latschen aus alten Autoreifen, Uniformen und Biomaterial

in den Schulhaushalt fließen. Firmen wie Nokia-Siemens Networks und DHL haben bereits Interesse angekündigt. Auch Netsanet Nigussie will abends weiterbüffeln, wenn sie in anderthalb Jahren als Sekretärin zu arbeiten beginnt. Dann aber nicht mehr am New Life College, sondern an der Universität. Bachelor, Master, Doktor in Marketing – und dann Personalchefin.

Eine Personalchefin könnte auch Bethlehem Tilahun Alemu bald gebrauchen. Als sie vor sieben Jahren ihre kleine SoleRebels-Schuhmanufaktur am Ende eines holprigen Feldweges in einem Wohnhaus am Stadtrand von Addis Abeba eröffnete, hatte sie fünf Angestellte. Mittlerweile sind es 75, hinzu kommen 200 Zulieferer. Und die soziale Unternehmerin, die vom Weltwirtschaftsforum in Davos gerade zum „Young Global Leader“ gekürt wurde, hat noch lange nicht genug: „Ich will SoleRebels zur afrikanischen Antwort auf Nike, Puma und Timberland ausbauen.“

Bei SoleRebels herrscht Stress: 40 Männer und Frauen zeichnen Schnittmuster, nähen bunte Stoffe um grüne Leisten, kleben alte Autoreifen als Sohlen unter Stoffschuhe. Nähmaschinen surren, das monotone Klopfen der Hämmer gibt den Arbeitstakt vor. Bis Ende der Woche müssen 1800 Paar Schuhe rausgehen – Nachschub für den britischen Markt. 99,9 Prozent der Schuhe aus Armee-Uniformen, einheimischem Leder und Hanf, äthiopischer Jute und Baumwolle gehen in den Export, auch in Deutschland können die Treter übers Internet bestellt werden.

In diesem Jahr will die Geschäftsfrau mehr als eine Million Euro Umsatz und 350 000 Euro Gewinn machen. Alemu rasselt diese Zahlen runter, als würden sie ihr nicht viel bedeuten. Sie spricht lieber über ihre Angestellten. „Sie kommen alle aus der Nachbarschaft. Mit manchen habe ich als Kind gespielt. Natürlich behandle ich sie gut“, sagt die dreifache Mutter. Soll heißen: Sie zahlt ihren Angestellten rund das Doppelte dessen, was sie in anderen Fabriken verdienen würden, begleicht alle Arztrechnungen und kauft für die Kinder ihrer Arbeiter Schuluniformen und Unterrichtsmaterialen. Wer sich nach der Arbeit weiterbilden will, dem finanziert die Chefin die Abendschule.

Probleme mit Personal-Fluktuation kennt die 31-Jährige nicht. Nur zwei Leute haben bislang gekündigt – sie wollten Alemu nacheifern und ihre eigene Firma gründen. Von der Chefin gab es zum Abschied als Startkapital eine Nähmaschine.

„Am Anfang hatten wir große Probleme mit der Disziplin, weil die meisten unserer Angestellten noch nie zuvor einen festen Job hatten. Seit der verheerenden Hungersnot von 1984/85 hat sich eine ganze Generation auf Hilfe von außen verlassen. Doch jetzt erfüllt es unsere Leute mit Stolz, dass sie nicht um Almosen bitten müssen, sondern für gute Arbeit einen guten Lohn bekommen“, sagt die Unternehmerin.

Auf all die NGOs, die sich in Äthiopien im Elends-Business tummeln, ist sie nicht gut zu sprechen. „Seitdem ich klein bin, habe ich gesehen, wie diese Organisationen Milliardensummen nach Äthiopien gepumpt haben. Aber wir sind immer noch ein armes Land. Entwicklungshilfe kann vielleicht kurzfristig die schlimmste Not lindern, aber sie kann keinen langfristigen Aufschwung schaffen. Wir müssen endlich kapieren, dass wir unsere Probleme nur lösen können, wenn wir fertige Produkte exportieren. So sind wir weniger von den schwankenden Weltmarktpreisen abhängig und mehr von der Wertschöpfung bleibt im Land“, fordert die Unternehmerin.

Ihre Schuhe sind nicht nur „fair“, sie sind auch noch „öko“, denn für die Latschen werden fast ausschließlich in Äthiopien hergestellte Naturprodukte und Recycling-Materialien verwendet. „Wir kennen das Wort Recycling eigentlich gar nicht. Äthiopien ist so arm, dass einfach nichts weggeschmissen, alles wiederverwendet wird. Dafür brauchen wir kein schickes Wort. Umweltschutz ist bei uns quasi eine positive Nebenwirkung“, sagt die Firmenchefin. Der WWF lud sie deshalb ein, beim 50. Geburtstag der Umweltschutzorganisation in der Schweiz zu sprechen.

Nicht nur Umweltschutz-Organisationen, auch internationale Mitbewerber sind auf die coole, schnell wachsende Marke aus Äthiopien aufmerksam geworden, haben bereits Übernahme-Offerten gemacht. Doch Bethlehem will nicht verkaufen. Die Firmengründerin: „Was würde denn dann aus meinen Leuten werden?“/